

DAS GNÄDIGE URTEIL

Predigt über Lukas 18, 9-14
von Franz Christ
am Sonntag 16. August 2026
in der Kommunität Diakonissenhaus Riehen

Er (Jesus) sprach aber zu einigen, die sich selbst für gerecht hielten und die übrigen verachteten, folgendes Gleichnis:

Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten; der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst: "Du Gott, ich danke dir, daß ich nicht so bin wie die übrigen Menschen – Räuber, Unrechttäter, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche; ich gebe den Zehnten von allem, was ich erwerbe." Der Zöllner aber stand weit weg, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sagte: "Du Gott, versöhne dich mit mir, dem Sünder."

Ich sage euch: Dieser ging gerechtgesprochen hinab in sein Haus, nicht jener.

Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Dieses Gleichnis zeigt uns, wie Gott den Hochmütigen und Selbstgerechten widersteht und den Demütigen Gnade gibt. Es sagt uns, was das Wort Gnade bedeutet und was mit einem Menschen geschieht, wenn er mit Gott versöhnt ist.

Keine Zerrbilder

Der Begriff des Pharisäers ist uns hier noch bekannt. Das darf im Diakonissenhaus vorausgesetzt werden. Den meisten Zeitgenossen sagt er aber kaum mehr etwas. Und wenn er noch vorkommt, dann ist er negativ besetzt. Pharisäisch heißt dann schlicht heuchlerisch. Der Pharisäer – einer der fromm tut, aber in Wirklichkeit ein harter und böser Mensch ist. An diesem Bild ist das Gleichnis nicht unschuldig, wenn es oberflächlich gelesen und gehört wird. Doch es ist ein Zerrbild.

Die Pharisäer waren eine religiöse Bewegung und Partei innerhalb des Judentums. (Er entwickelte sich etwa seit 200 vor Christus und blühte bis in die Zeit nach der Zerstörung Jerusalems und des Tempels im Jahr 70 nach Christus. Der Verlust des Tempels setzte dem Opferkult ein Ende. Dadurch verschwand auch die Priesterpartei der Sadduzäer. Der Pharisäismus aber blieb als einzige Kraft übrig und prägte dann das rabbinische Judentum für die Zukunft – bis heute). Die Pharisäer waren in Genossenschaften zusammengeschlossen. Für diese Gruppen war die strikte Einhaltung der Verzehntung und der Reinheitsgebote zentral. Ihr Ziel war, das tägliche Leben zu heiligen. Sie suchten mit hohem moralischen Anspruch an sich selbst ernsthaft und mit Hingabe, ihr Leben auf Gott und sein Gebot auszurichten. Der Apostel Paulus war von seiner Herkunft her ein Pharisäer. Jesus stand innerhalb seines Volkes den Pharisäern wohl am nächsten.

So beginnt Jesus sein Gleichnis ohne eine Vorverurteilung ganz symmetrisch: Zwei Menschen gehen hinauf in den Tempel um zu beten. Kein Hauch davon, daß das eine Gebet nur eine verlogene Schau ist, das andere aber ernst gemeint. Wir dürfen uns auch vom Zöllner kein Zerrbild machen. Er ist nicht der edle humanistische Agnostiker, einfach ein unreligiöser Mensch, einer, der mit dem Glauben Mühe hat. Davon steht nichts da. Als Zolleinnehmer kollaboriert er mit der fremden Besatzungsmacht der Römer. Das hindert ihn daran, die Thora, das mosaische Gesetz, einzuhalten, geschweige denn sein Leben wie ein Pharisäer zu heiligen. Er profitiert gewiß finanziell von der Steuerlast sei-

ner Landsleute. Von krimineller Energie und einem besonders miesen Charakter sagt das Gleichnis aber auch nichts.

Jetzt beten beide. Beide sind an den Ort gekommen, wo nach den alten Verheißungen Gott wohnt; beide rufen Gott gleich an: "Ho theos" – Du Gott! Freilich ist ihre Stellung und Haltung unterschiedlich. Der Pharisäer hat vielleicht seinen gewohnten Platz wie wir Kirchgänger, wo er jetzt steht. Der Zöllner steht weit weg, vielleicht beim Eingang. Er ist kein Tempelgänger. Luther übersetzte: *Er stand ferne*. Das entspricht seiner Gottferne. Nun werden die Unterschiede immer einschneidender. Der Pharisäer betet bei sich selbst. Steht er wirklich vor Gott oder *ist* er innerlich auch nur bei sich selbst? Der Zöllner will nicht zum Himmel aufsehen und gar die Hände in der klassischen Orantenhaltung hochhalten. Er schlägt sich an die Brust. Fühlt er da drin, was ihn beklemmt?

Die Unterschiede gehen weiter. Das Gebet des Pharisäers ist ein Dankgebet. *Ich danke dir ...* Das ist ein vielversprechender Anfang. Aber jetzt kippt das Gebet: *daß ich nicht so bin wie die übrigen ...* Er *bleibt* bei sich selbst. Er vergleicht sich selbst mit den übrigen – denkt er wirklich an alle, die nicht Pharisäer sind? Jedenfalls hebt er sich selbst von den andern, die Unrecht tun, wohltuend ab. Er spricht sich selbst zu, ein vor Gott Gerechter zu sein.

Das Gebet des Zöllners ist ein Bittgebet. Er bittet Gott darum, sich mit ihm, dem Sünder zu versöhnen. Viele Übersetzungen brauchen die Worte: *Sei mir Sünder gnädig*. Es bricht offenbar aus ihm hervor, daß er ein von Gott geschiedener Mensch ist. Sein Verhältnis zu Gott ist zerrüttet. Er selbst kann es nicht wiederherstellen, den Schaden nicht heilen. Er hat erkannt: Ich gottloser Mensch finde nicht zu Gott.

Wir könnten uns über diese Bitte wundern: Woher hat der Zöllner diese Einsicht, daß er ein Sünder ist? Weiß er doch mehr von der Schrift und dem Glauben? Oder ist das, was er hervorstößt, mehr die Erinnerung an einstmals gehörte und gelernte Psalmen als ein eigenes Gebet? *Sei mir gnädig, o Gott, nach deiner Güte, nach deinem großen Erbarmen tilge meine Verfehlung* (Psalm 51, 3). Hat er, seit er erwachsen ist, noch gebetet? Vielleicht hat sich das Sprichwort bewahrheitet: Not lehrt beten.

So haben wir die beiden Menschen jetzt bei uns und vor uns. Ja, im Evangelium ist von zwei Menschen die Rede, nicht von Männern, wie es in den meisten Übersetzungen steht. Natürlich sind der Pharisäer und Zöllner Männer. Aber ich finde es nicht unerheblich, wie das Gleichnis vom Allgemeinen zum immer Differenzierteren geht. Heute ist es Mode geworden, alles Üble den toxischen Männern zuzuschreiben. Nein, auch ihr Frauen, kein Mensch soll sich aus diesem Gleichnis herausnehmen. Wir gehören alle hinein.

Bin ich der Pharisäer?

Wer erkennt sich im Pharisäer? Ich halte täglich meine stille Zeit. Die geistliche Strukturierung des Tages ist mir wichtig durch Morgen-, Mittags- und Abendgebet. Ich nehme an Einkehrtagen und Retraiten, an Gemeindefreizeiten und Glaubenskursen teil. Ich unterstütze diakonische Werke, das HEKS oder eine Mission. Ich bezahle die Kirchensteuern. Das "Nicht wie..." muß gar nicht ausgesprochen sein. Die Spatzen pfeifen es von den Dächern.

Oder völlig unreligiös, losgelöst von der Zugehörigkeit zu einer christlichen Gemeinde oder Gemeinschaft formuliert, so säkularisiert wie die Welt heute ist: Ich engagiere mich sozial in der GGG, der Gassenküche oder in einer international tätigen NGO. Ich lebe umweltbewußt und bestrebe mich, meinen ökologischen Fußabdruck möglichst klein zu halten, auf Fleisch und Alkohol zu verzichten. Ich setze auf erneuerbare Energie und

Elektromobilität und denke, vielleicht das Auto aufzugeben; und selbstverständlich auch Flugreisen. Ich bezahle die Steuern, welche die Reichen zugunsten der Ärmern stärker belasten (was, nebenbei gesagt, deutlich mehr ist als 10%, von denen die Bibel spricht.) Nicht wie die Leute, die Steuern hinterziehen und ihre Stellung ausnützen, um sich zu bereichern, die im Privatjet und in ihren energiever verschlingenden SUVs daherkommen.

Bin ich der Zöllner?

Wer erkennt sich im Zöllner? Ich bin restlos eingespannt in diese Gesellschaft, die so lebt, als ob Gott nicht wäre. (Die Bibel spricht von den Toren, die sagen "Es ist kein Gott.") Ich verkehre mit Freunden, die den christlichen Glauben längst hinter sich gelassen haben. Ein religiöses Bekenntnis ist nicht mein Ding. Und was das Materielle angeht: Ich habe ein paar Aktien und bekomme also Dividenden von Firmen, die nicht dafür haften wollen, vielleicht auch nicht können, daß in ihrer Forschung und Produktion und in den ganzen Lieferketten keine Gesetze und ethischen Richtlinien verletzt werden. Ich bin mehr ein bürgerlich gesinnter Mensch als ein Sozialromantiker. Man muß sich an die Realität anpassen.

Aber es ist mir durchaus bewußt, daß mir etwas fehlt. Es ist schwer es genau auszudrücken. Heutzutage ist oft davon die Rede, es komme auf die Werte an; die Moral sei verloren gegangen; alles drehe sich um das eigene Ich. Da ist sicher viel dran. Nur scheint es mir noch um etwas Tieferes zu gehen als die Werte, die ich gar nicht total aufgegeben habe. Ich habe noch einen Kompaß für das, was recht ist. Doch mir fehlt, was sie dort oben im Heiligtum Gott nennen. Ich finde es nicht. Kann Gott mich finden?

Keine Wahl zwischen den beiden

Wenn wir uns auch nur zu einem Teil in den beiden Menschen erkennen, merken wir jetzt, daß wir nicht vor die Wahl gestellt sind, entweder auf der Seite des Pharisäers oder der des Zöllners zu stehen. Wenn es darum ginge, sich zwischen den beiden zu entscheiden, könnten wir nur für den Zöllner und gegen den Pharisäer sein. Ist das der Sinn? Dann sind wir keinen Schritt weiter. Dann landen wir bei dem Seufzer der Erleichterung "Gottlob, daß ich kein Pharisäer bin!" Die kirchliche Tradition hat sich auf der Seite des Zöllners gesehen und seiner Haltung am Anfang des Gottesdienstes einen festen liturgischen Platz zugewiesen. Wenn wir Abendmahl feiern, darf die sogenannte "offene Schuld" nicht fehlen; wenn wir uns auch nicht wie der Zöllner auf die Brust schlagen. In der römisch-katholischen Kirche wird aber das "Mea culpa" mit dem dreimaligen Schlagen da und dort noch praktiziert.

Im Lukasevangelium ist das Gleichnis mit der Bemerkung eingeleitet, daß Jesus *zu einigen* spricht, *die sich selbst für gerecht hielten und die übrigen verachteten*. Die Adressaten des Gleichnisses sind also zunächst solche, die so, wie sie leben, überzeugt sind, daß sie auf der richtigen Seite stehen. Offenbar droht den Glaubenden und frommen Menschen, die Gott und sein Wort ernst nehmen, die Gefahr, zu solchen *Selbstgerechten* zu werden. Auch die längst entkirchlichten Zeitgenossen, die sich ernsthaft für eine bessere und gerechtere Welt engagieren, sind dieser Gefahr im höchsten Maße ausgesetzt. Es wäre eine Selbsttäuschung, das Gleichnis erleichtert auf die Seite zu schieben, weil man ja kein Pharisäer ist. Die Gefahr besteht darin, daß das eigene Selbst zum Richter, zur höchsten Instanz wird, die alles abschließend beurteilt. Und dies nicht nur bei einigen, sondern, wie es einem vorkommen kann, weit um sich greifend. Es muß gar nicht in selbstsüchtiger Absicht geschehen. Es kann gut gemeint sein und bleibt doch die sich selbst zugesprochene Gerechtigkeit und zugleich die Aburteilung der andern.

Ich sage euch

Das Gleichnis ist zu Ende – holzschnittartig. Doch untrennbar gehört dazu, was Jesus ihm jetzt anfügt: *Ich sage euch: Dieser (der Zöllner) ging gerechtgesprochen hinab in sein Haus, nicht jener (der Pharisäer).* Jesus weist auf das Urteil hin, das von Gott her kommt und der vom Menschen selbst zugesprochenen Gerechtigkeit und der Aburteilung der andern widerspricht. Das in Wahrheit entscheidende Wort ist das Wort Gottes, das den Sünder in seiner Ausweglosigkeit gerechspricht und damit gerecht macht. Er ist ein gerechtfertigter Sünder. Eigentlich wäre zu erwarten, daß derjenige eine positive Beurteilung erfährt, der sich darum bemüht, alles recht zu machen. Aber das Wort Jesu nimmt anstatt den moralisch Perfekten den andern an, der an sich selber leidet, weil vieles in seinem Leben nicht in Ordnung ist. Vielleicht kann man, was Jesus sagt, sprachlich noch näher am Griechischen übersetzen: *dieser ging gerechtgesprochen hinab an jenem vorbei.* Jesus geht an dem Frommen, dem vorbildlich Anständigen, dem politisch Korrekten, dem gesellschaftlich Fortschrittlichen vorbei und spricht dem Menschen, der – warum auch immer – zu Gott umkehrt, die bedingungslose Gnade zu. Alle, die in sich selbst und für sich selbst gerecht sind, gehen leer aus. Die Gnade erreicht sie nicht. Wenn ich das Wort Jesu so verstehen darf, dann wird der Pharisäer gar nicht beurteilt. Er hat sich selber das Urteil gesprochen und sich dem Erbarmen Gottes verschlossen. Paulus hat im Römerbrief dasselbe so ausgedrückt: *Denn die von Gott her kommende Gerechtigkeit verkennend – und danach suchend ihre eigene Gerechtigkeit aufzurichten – haben sie sich der Gerechtigkeit aus Gott nicht unterworfen* (10, 3).

Es gibt Momente im Leben, in denen ich meine eigene Gerechtigkeit aufrichte. Ich mache es gut. Ich stehe auf der rechten Seite des Lebens. Wer redet da von Gnade? Gnade ist ein altmodisches Wort und weit weg. Doch unversehens ist eine Leere in mir; oder es fühlt sich an wie ein Klumpen im Bauch; Vieles stimmt nicht mehr. Ich bin vom Ursprung des Lebens abgeschnitten. Wo ist Gott? Getrennt von Gott kann ich doch nur zu ihm fliehen. "Sei mir, der ich dich verloren habe, gnädig. Gib du mich nicht verloren." Die Antwort auf dieses noch so hilflose Gebet ist nach dem Wort Jesu die Gnade. Gott nimmt dich an. Du bist in den Augen Gottes geheilt und frei und gerecht.

Am Schluß ist ein sprichwortartiger Satz angehängt, der das Gleichnis ins Allgemeine wendet und so verstanden werden könnte, als ob sich unser Schicksal nur am eigenen Verhalten entscheide. Er begegnet als Ausspruch Jesu in den Evangelien auch an anderen Stellen, z.B. in einem Wort über die Schriftgelehrten und Pharisäer im Matthäusevangelium: *Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.* So weiß es aus der Erfahrung (also der Vergangenheit) auch unser Sprichwort "Hochmut kommt vor dem Fall". Im Evangelium ist es freilich eine Aussage über die Zukunft; und zwar eine Aussage über die Zukunft, die Gott uns gibt, in der alles ganz anders sein wird, als wir Menschen es arrangieren. Wir überhören den Ton nicht, der aus dem Gleichnis nachklingt: den Ton der Gnade.

Gebet

Du Gott! Wir danken Dir für Deine Gnade, die wie die Sonne jeden Tag über uns aufgeht. Sie scheint uns auch dann, wenn sich etwas davor schiebt oder wenn wir selber den Schatten darauf werfen. Sie bleibt Dein Erbarmen, Deine Liebe, auch wenn sie uns wie die Sonne zu heiß vorkommt und wir Mühe haben, mit ihrer großen Kraft, die unser Leben verändert.

Herr Jesus Christus! Wir danken Dir dafür, daß wir unseren Glauben nicht beurteilen müssen; auch den der anderen nicht; daß Du in der Einheit mit dem Vater und dem Heiligen Geist Richter bist und wir uns unter Dein gnädiges Urteil stellen dürfen. Treib uns den Richtgeist aus.

Herr, heiliger Geist! hilf uns so zu leben und so zu beten, daß wir dankbar werden für alles, was wir Gutes empfangen haben; dankbar auch dafür, daß wir vor Dir ein Selbstbewußtsein haben dürfen. Aber stärke in uns die Demut, daß es immer mehr das Bewußtsein der Gnade bleibt als das unseres Selbst. Wir sind gerechtfertigte Sünder. Erhalte uns die demütige Offenheit dieser Erkenntnis. Bewahre uns vor der Selbstgerechtigkeit. Amen.